

Carola Eder

Auf den Spuren des Glücks

Das Kontinuum-Konzept
im westlichen Alltag

Zum bedürfnisorientierten, respektvollen
und gleichwürdigen Umgang mit dem Kind



Carola Eder

Auf den Spuren des Glücks

Das Kontinuum-Konzept
im westlichen Alltag

Zum bedürfnisorientierten, respektvollen
und gleichwürdigen Umgang mit dem Kind




tologo verlag

Carola Eder

Auf den Spuren des Glücks

Das Kontinuum-Konzept im
westlichen Alltag

Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Bibliothek

Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.ddb.de> abrufbar.

Copyright © tologo verlag, Leipzig 2010

1. Auflage 2010

Coverbild: Joshhh - fotolia.com

Lektorat: Johanna Gundermann, Sebastian Mädge

Alle Rechte vorbehalten

www.tologo.de

ISBN 978-3-940596-09-3 (Print)

ISBN 978-3-940596-42-0 (PDF)

ISBN 978-3-940596-43-7 (Epub)

1

Das Kontinuum Konzept - ein stimmiger Ansatz?

Auf eindrucksvolle Weise schildert Jean Liedloff in ihrem Bestseller »Auf der Suche nach dem verlorenen Glück« das Leben der Ye'kuana - steinzeitlich lebende Ureinwohner in Südamerika - und besonders deren Umgang mit ihren Babys und Kindern. Die Autorin sieht den intensiven Körperkontakt der Mütter mit ihren Babys, die Erfüllung der Bedürfnisse und den respektvollen Umgang der Erwachsenen mit den Kindern als Grundlage für die große Glücksfähigkeit der Ye'kuana. Liedloff fasst ihre Beobachtungen und daraus resultierenden Erkenntnisse zu dem so genannten »Kontinuum-Konzept« zusammen.

Sie beschreibt das Kontinuum-Konzept als ein dem Menschen innewohnendes, biologisches Prinzip, besonders den instinktiven Umgang und damit die richtige Behandlung von Kleinkindern betreffend. Sie kritisiert, dass die Zivilisation diesen Instinkt dem Verstand und der Wissenschaft unterordnet und Kinder nicht mehr kontinuum-gemäß aufwachsen.

Das menschliche Kontinuum definiert sie als die Erfahrungsfolge, die mit den Erwartungen des Menschen vereinbar sind. Mit »Erwartungen« sind hier solche gemeint, die keine Forderungen sind, sondern instinktive Annahmen darüber, was im Leben - gerade in der frühen Kindheit - auf einen Menschen zukommt. Die Nichterfüllung dieser angeborenen, über Jahrtausende im Laufe der Evolution aufgrund der Erfahrungen der sich entwickelnden Menschheit entstandenen Erwartungen führe zu Hoffnungslosigkeit, Resignation und zum Stillstand von Entwicklungsreihen. Liedloff meint, ein

gesundes Selbstgefühl könne nur entstehen, wenn der Mensch von Geburt an erfahre, er sei richtig, wertvoll und willkommen.

Kontinuum-gerechte Erfahrungen, wie die Autorin sie bei den Ye'kuana beobachtet hat, seien zum Beispiel Körperkontakt durch das Tragen der Babys und Kleinkinder bis sie selbstständig und freiwillig krabbeln beziehungsweise laufen möchten, Stillen und gemeinsames Schlafen in einem Bett, bis das Kind sich auch hier freiwillig von seiner Bezugsperson löst.

Jedes Volk könnte ihrer Meinung nach das Kontinuum-Konzept praktizieren und so auf ideale Weise den Bedürfnissen eines Kindes gerecht werden und zu mehr Glücksempfinden im Erwachsenenalter beitragen. Das Kontinuum-Konzept könne über die Kindererziehung hinaus in allen Lebensbereichen angewendet werden und sei somit auch eine grundsätzliche Anleitung zu einem friedvolleren Umgang unter den Menschen.

Kann das CC in unserer Kultur funktionieren?

Von der Grundidee her überzeugt mich das Kontinuum-Konzept sehr (der englische Begriff »Continuum-Concept« wird »CC« abgekürzt und auch im Deutschen verwendet). Ich sehe die positiven »Resultate« bei meinen Kindern, sowie bei denen der anderen Familien, die das CC versuchen umzusetzen. Sie sind in der Regel zufriedener als die Kinder, die ich sonst kenne, und der Umgang zwischen den Eltern und den Kindern ist mehr von Liebe und gegenseitigem Respekt geprägt.

Das Kontinuum-Konzept beziehungsweise einzelne Aspekte davon können aber nicht immer so umgesetzt werden, wie Jean Liedloff es vorschlägt.

- Wir leben in einer anderen Kultur als die Ye'kuana und haben somit sowohl auf seelischer als auch auf

geistiger Ebene in anderen Lebensbereichen Entwicklungsbedarf als sie.

- Vor allem haben wir als Kultur mit westlichem Lebensstandard, da wir normalerweise nicht in einem engen Volksverbund wie die Ureinwohner Amerikas oder andere naturnah lebende Völker leben, einen eher individuell ausgeprägten Charakter. Jedes Eltern-Kind-Paar entwickelt bei uns darum ganz persönliche Beziehungsmuster.
- Das Kontinuum-Konzept kann also nur eine Richtlinie sein und niemals die Aufgabe ersetzen, uns selbst und unsere Kinder mit allen Schwächen und Stärken kennen zu lernen und durch diese auf eine einzigartige Weise in Beziehung zu treten. Wie dies im Einklang mit dem CC gelingen kann - oder auch nicht -, wird in den folgenden Kapiteln eingehend untersucht.
- Die praktische Anwendung des Kontinuum-Konzeptes im westlichen Alltag, wie Jean Liedloff es in ihrem Buch, in Interviews und Artikeln nach Erscheinen ihres Buches empfiehlt, zeigt Widersprüche zur Theorie des Kontinuum-Konzeptes auf.
- Jean Liedloff hat nicht immer die richtigen Schlussfolgerungen aus ihren Beobachtungen des Verhaltens der Ye'kuana gezogen, womit auch Teile ihrer Theorie in Frage gestellt werden können.

An den ursprünglichen Liedloffschen Gedanken, an der *Theorie* des Kontinuum-Konzeptes können wir uns zwar orientieren, aber es ist wichtig, das Kontinuum-Konzept zu hinterfragen, um diejenigen Teile der ursprünglichen Theorie, die nicht kontinuum-gemäß zu sein scheinen - das heißt, den angeborenen Erwartungen der Menschen nicht entsprechen - aufzudecken und zu überarbeiten. Aber auch ein *überarbeitetes* Kontinuum-Konzept ist erst Mal »nur« eine Orientierungshilfe.

Während eine *Theorie*, ein anzustrebendes Ideal durchaus kulturunabhängig sein kann, ist die *praktische Umsetzung* kulturabhängig. Darum werden in diesem Buch auch die Vorschläge Jean Liedloffs zur Praxis des Kontinuum-Konzeptes im westlichen Alltag auf Kulturunterschiede untersucht.

Auf den Spuren des Glücks

Jean Liedloff ist eine Vorreiterin in Sachen respektvollen Umgangs mit Kindern. Sie hat viele Eltern inspiriert, viele ihrer Ideen, wenn auch damals noch nicht wissenschaftlich untersucht, sind ausgezeichnet und mittlerweile auch von der Forschung bestätigt. Ich halte das Kontinuum-Konzept, so wie es die Autorin vorschlägt, für inspirierend und faszinierend – aber nicht für *ideal*. Genauer betrachtet weist es, wie bereits angesprochen, Widersprüche auf, die ich in diesem Buch aufzeigen möchte.

Ich plädiere darum, ohne dogmatischen Anspruch, für ein *ideales* Kontinuum-Konzept, also eines, das keine Brüche im Kontinuum (erwartungsgerechte Erfahrungsfolge) verursacht. Dafür untersuche ich realitätsnah und unserer Kultur entsprechend die Hintergründe des Konzepts, die einzelnen Bestandteile der Theorie sowie die praktische Umsetzung im westlichen Alltag. Ich möchte damit Eltern dabei helfen, auf der Grundlage eines überarbeiteten, durchdachten Konzepts individuelle Beziehungen zu ihren Kindern aufzubauen, die den Charakteren der Familienmitglieder entsprechen.

Alle Themen, die in entsprechenden Internetforen (zum Beispiel www.continuum-concept.de, www.unerzogen.de/maillingliste/, www.continuum-concept.net) anlässlich des Kontinuum-Konzepts häufig diskutiert werden, habe ich aufgegriffen und nur soweit vertieft, dass verständlich wird, worum es geht und bereits als Anleitung zur Umsetzung dienen kann.

Jean Liedloff besser verstehen

Um Jean Liedloffs Beobachtungen beim Volk der Ye'kuana und ihr Kontinuum-Konzept besser einschätzen zu können, setzte ich mich in diesem ersten Kapitel mit ihrer Person und mit solchen Völkern auseinander, die sie als »kontinuum-gemäß« lebende Völker bezeichnet, sowie mit den kritischen Stimmen zu ihrem Buch.

Viele, die Jean Liedloffs Buch lasen, gaben und geben diesem einen hohen Stellenwert im Leben. Das mag - neben den hervorragenden Ideen Liedloffs - an ihrer sehr überzeugenden und leidenschaftlichen Ausdrucksform liegen und daran, dass sie bei den Leserinnen und Lesern ein tiefes Bedürfnis nach Glück wecken kann. Ein weiterer Grund mag sein, dass viele Leserinnen und Leser sich von Geburt an mehr oder weniger als »falsch« erleben und in erster Linie gelernt haben, zu »funktionieren«, statt der eigenen inneren Stimme zu vertrauen. Viele - davon schließe ich mich nicht aus - richten sich nach Autoritäten, die ihnen das »richtige Leben« »vorschreiben« - auch wenn es nicht deren Absicht ist.

Wir können nun an uns arbeiten und uns von der Suche nach äußeren Autoritäten lösen. Neben der Enttäuschung - wie ich sie empfand -, dass nicht alles, was Jean Liedloff vorschlägt, im westlichen Alltag umsetzbar oder »richtig« ist, kann dieser Prozess auch sehr befreiend sein. Wir müssen uns nicht mehr nur an die »Wahrheit« des Kontinuum-Konzeptes anpassen, sondern können kreativer mit dem CC umgehen.

Aufbau des Buches

Ab dem zweiten Kapitel begeben mich auf Spurensuche und untersuche die einzelnen Ideen Jean Liedloffs. Dafür habe ich Erkenntnisse der Ethnologie einbezogen, denn die verschiedenen Lebensformen einiger Völker, die wie die Ye'kuana ebenfalls sehr naturnah leben, zeigen gut, dass

sehr viele unserer Verhaltensweisen und Meinungen oder Gedanken über das Leben hinterfragt werden können und nicht die Norm oder »richtig« sein müssen. Sie zeigen auch, dass jedes Volk, sei es nun ein »naturnah lebendes« oder ein »zivilisiertes«, seine Stärken und Schwächen hat.

Die historischen Rückblicke auf die Kindheit der vergangenen Jahrhunderte im Westen (mit Hauptaugenmerk auf Europa beziehungsweise Deutschland) und die Aussagen von Pädagogen, Psychologen etc. zeigen die Herkunft und die Gründe für die heute existierenden Erziehungsansichten auf und helfen hoffentlich dabei, diese bereitwilliger aufzugeben.

Schließlich vertiefen in einigen Fällen die Darstellungen der Meinung anderer Experten (zum Beispiel Therapeuten) Liedloffs Thesen, in anderen Fällen werden sie widerlegt.

Neben dem allgemeinen Teil in jedem Kapitel habe ich meine eigenen Erfahrungen und die anderer Mütter dokumentiert. Es sind Beispiele dafür, wie die praktische Umsetzung des (*überarbeiteten*) Kontinuum-Konzeptes aussehen kann. Sie zeigen die Unterschiede zwischen den Kindern sowie die Grenzen der Eltern und der Gesellschaft auf, in der wir leben. Leider können Erfahrungsberichte immer nur einen kleinen Ausschnitt aus der Realität darstellen, welche weitaus komplexer ist!

Viele haben beim Lesen von Liedloffs Buch große Probleme mit dem Text und müssen einzelne Passagen teilweise öfters lesen, um diese zu verstehen. Jean Liedloff drückte sich zum Teil schwer verständlich aus und machte große Gedankensprünge. Wer sich nicht mehr genau erinnert, das Buch gar nicht gelesen hat oder einzelne Passagen nicht verstanden hat, kann in der Inhaltsangabe auf Seite 429 die einzelnen Kapitel des Bestsellers »Auf der Suche nach dem verlorenen Glück« noch mal nachschlagen.

Nach der Lektüre von Liedloffs Buch sind viele tief erschüttert. Mir lag es sehr am Herzen, denjenigen, welche

das Buch noch nicht kennen, einen emotionalen Einstieg in das Thema zu verschaffen. Es ist mir hoffentlich gelungen, diese Wirkung in der zusammenfassenden Inhaltsangabe des Buches von Jean Liedloff ein Stück weit widerzuspiegeln.

Jean Liedloff

Jean Liedloff wuchs bei ihrer Großmutter in New York auf. Zu ihrer Mutter hatte sie ein schwieriges Verhältnis, von ihrem Vater wusste sie nur, dass er in Maine lebte. Ihre Eltern waren seit langem geschieden. Als ihre Großmutter starb, brach sie ihr Studium ab. Zu ihrer Mutter wollte sie jedoch nicht zurückkehren, da diese Beziehung zu schwierig für sie war.

Stattdessen reiste Jean Liedloff allein nach Europa. In Rom traf sie zwei italienische Diamantensucher und schloss sich ihnen als Fotografin und Chronistin an. Die Expedition der Italiener führte in den Orinoco-Regenwald nach Südamerika. Während ihrer zweiten Reise in den Tropenwald Venezuelas begleitete Jean Liedloff eine naturwissenschaftliche Expedition. Der Reiseleiter schien seinen Berichten nach eine problematische Einstellung zu Frauen zu haben: Ye'kuana-Frauen seien »schnatterig wie Affen« [BAU 93, S. 187]; und so kam er auch mit Jean Liedloff nicht klar, die er als »hysterisch« und »nervös« beschrieb. Er übergab sie und sein Gepäck zwei Ye'kuana und reiste weiter zu den Sanemá-Yanomami. Er riet ihr, die Sprache zu lernen und den kranken Frauen und Kindern zu helfen. Das erste Mal lebte sie für drei Wochen allein bei den Ye'kuana. Der Abschied von ihnen fiel ihr schwer. Sie soll weinend zwischen Flugzeug und Dorf hin- und hergelaufen sein. [BAU 93, S. 187] Bei ihrer dritten Reise war sie an Filmaufnahmen beteiligt, die vierte und fünfte Reise leitete sie selbst. Insgesamt verbrachte sie zweieinhalb Jahre bei den Ye'kuana.

Danach lebte sie in England, schrieb das Buch »The Continuum Concept«, deutsch »Auf der Suche nach dem verlorenen Glück«, und veröffentlichte es 1975 in England, 1977 auch in den USA. Übersetzungen gibt es in Schweden, Dänemark, Holland, Japan und Deutschland (1980).

Nach der Veröffentlichung ihres Buches arbeitete Jean Liedloff in einem Therapiezentrum in Nottingham. Bald begann sie selbst, Psychotherapie zu praktizieren und zu lehren.

Auf der Suche nach weiteren Völkern, die das Kontinuum-Konzept leben, stieß Jean Liedloff auf die Balinesen. In Berichten und Videoaufnahmen dokumentierte sie deren Leben auf der Insel Bali. [CON 10] Sie beobachtete, dass die Babys zum Schlafen am Tag manchmal abgelegt wurden. Sein Erwachen zeigte das Kind durch ein Geräusch an und die Mutter – in Hörweite – ging sofort, um es aufzuheben. Jean Liedloff hatte bis dahin die Meinung vertreten, es sei unbedingt nötig, sein Baby nicht abzulegen, da es sonst nicht genügend Gelegenheit hätte, sein Energiefeld über das der Mutter auszugleichen. Sie räumte ein, dass es wohl auch möglich sei, ein Kind hin und wieder abzulegen, allerdings warnte sie davor, dies mit einem weniger entspannten Säugling zu tun.

Zur Zeit lebt sie auf einem Hausboot in der San Francisco Bay in Sausalito, Kalifornien. Nach einer Auszeit arbeitet sie zur Neuorientierung wieder als Psychotherapeutin – laut eigenen Angaben hat sie das nicht an einer Schule studiert [BAU 93, S. 188] – und hält Seminare und Vorträge.

Die Ye'kuana, wirklich ein ideales Kontinuum-Volk?

Etwa 3000 Ye'kuana leben in gut 30 Dorfgemeinschaften verteilt in einem Gebiet, das sich im Grenzgebiet von

Venezuela und Brasilien befindet. In einigen Dörfern leben sie mit den Sanemá zusammen, einer Teilgruppe der Yanomami. Es gibt traditionelle und akkulturierte Dorfgemeinschaften, alle befinden sich in der Nähe von Flüssen. Manche Siedlungen sind schwer zu erreichen, so dass deren Einwohner die traditionelle Lebensweise bewahren konnten. Jean Liedloff lebte im östlichsten Gebiet, nahe der brasilianischen Grenze, am Rio Canaracuni. Die Ye'kuana bauen hauptsächlich Maniok und Mehlbananen an. Sie betreiben Fischfang und gehen auf die Jagd. Daran ist meistens die ganze Familie beteiligt. Die Männer flechten Körbe und bauen Einbaumkanus, die in ganz Venezuela bekannt sind. Der Handel mit anderen Ureinwohnern Amerikas und »Weißen« ist ein wichtiger Beitrag zum Überleben. Dabei kommt es oft zu Reisen, die mehrere Monate dauern. In der traditionellen Lebensweise ist jedes Dorf autonom und hat nur ein einziges, rundes und großes Gemeinschaftshaus. Die Familien bewohnen einzelne Abteile entlang der Wand. In der Mitte befindet sich der Gemeinschaftsraum zum gemeinsamen Essen, der auch als Wohnraum für unverheiratete Männer dient. Verheiratete Männer ziehen zu ihrer Frau und deren Eltern. Bei einer Scheidung bleiben die Kinder bei der Mutter. Der Dorfälteste darf nur Arbeiten koordinieren, aber keine Macht über Dorfmitglieder ausüben. Zur Heilung von Krankheiten werden Schamanen aufgesucht. Bei den Festen der Ye'kuana trinken alle, auch die Kinder, große Mengen Maniokbier. [BAU 93, S. 189 ff.]

Kritische Stimmen

Der Ethnologe Bernhard A. Baudler war begeistert, als er Jean Liedloffs Buch zum ersten Mal las. Später, im Zuge seines Studiums und seiner Arbeit, empfand er dann den Bestseller als einen subjektiven Bericht ohne wissenschaftliches Fundament. In seiner Stellungnahme

[BAU 93, S. 185 ff.] kritisiert er die vielen Auslassungen Jean Liedloffs in ihrem Bericht über die Ye'kuana.

Er empfindet es als falsch, bedingungslos an die Inhalte des Buches zu glauben und das Leben der Ye'kuana und ihren Umgang mit Kindern ausschnittsweise, zum Beispiel das Tragen, in der westlichen Kultur umsetzen zu wollen. Er betrachtet es als ein Wegsehen, wenn die Leser die Bereiche des Arbeitslebens, der Weltanschauung und der Religion dieses Volkes ausschließen oder nicht beachten. Da alle Bereiche der Ye'kuana untrennbar verflochten seien, sei es sinnvoller, mit Verhaltensweisen anderer Kulturen schöpferisch statt nachahmend umzugehen.

Trotz dieser Kritik stimmt Baudler aber mit Jean Liedloff darin überein, dass Körperkontakt eine wichtige Grundlage für die Entwicklung des Menschen sei, und drückt Anerkennung für ihre »Entdeckung« aus.

In seiner Stellungnahme bezieht sich Baudler zur Bestätigung seiner Argumente auf Tagebucheintragen des katholischen Missionars François, der sich zwischen 1963 und 1969 in der Ye'kuana Siedlung Jiwitinia aufhielt, wobei einige Argumente auch für Jean Liedloff sprechen!

Bruder François fiel auf, dass die Ye'kuana sehr beherrscht waren: Drei zehnjährige Buben, die auf den Rat des Missionars hin in eine Internatsschule geschickt wurden, zeigten keinerlei Trennungsschmerz oder Wiedersehensfreude als sie nach neun Monaten zurückkehrten. Es war auch niemand von den Frauen gekommen, um sie bei der Ankunft zu begrüßen, obwohl die Eltern ungeduldig ihre Kinder erwarteten.

Ein anderes Beispiel beschreibt, dass zwei Ye'kuanafrauen, die zum ersten Mal eine Autobahn sahen, keinerlei Erstaunen oder Aufregung zeigten.

Die Sanemá, die ebenfalls in dem Dorf lebten, veranstalteten eines Abends ein wildes Spiel, sie waren ausgelassen wie kleine Kinder. Die Ye'kuana standen schweigend daneben, für sie käme so etwas nie in Frage.

Gefühlsregungen wie der Schmerz des Abschieds oder die Freude des Wiedersehens werden verborgen. Körperlicher Schmerz soll ohne Äußerungen oder Tränen ertragen werden. Bruder François schreibt, »dass sich hinter dieser undurchdringlichen Fassade« der Ye'kuana »ein nie gestilltes Bedürfnis nach persönlicher Freundschaft verbirgt« und »...die Selbstbeherrschung ist unerhört!« [BAU 93, S. 197] Mitbruder René schreibt: »Die Ablehnung der Tränen hat etwas Tragisches.« [BAU 93, S. 197] Bruder François empfand die Selbstbeherrschung bei äußeren Liebesbezeugungen gegenüber Kindern als hart und machte sich Sorgen um deren Ausgeglichenheit. Er konnte aber auch Väter beim herzlichen Spiel mit ihren Kindern beobachten. Die Kinder nahm der Missionar als »gut erzogen« und glücklich wahr. Er konnte aber keine Erziehung in unserem Sinne beobachten.

Baudler besorgte sich Literatur über die Ye'kuana und fand einen Bericht der Venezolanerin Nelly Arvelo-Jiménez, die mit dem Ye'kuana Simeón Jiménez verheiratet ist. Sie promovierte mit ihrer Arbeit über die politischen und sozialen Beziehungen bei den Ye'kuana. Ihre Schilderungen scheinen nach Baudler mit den Berichten von Jean Liedloff nicht übereinzustimmen.

Arvelo-Jiménez beschreibt die Selbstbeherrschung und Selbstkontrolle der Ye'kuana als Schutz vor unkontrollierbarem Temperament. Dieses könnte nach ihrem Glauben zu offenen Auseinandersetzungen, Dorfspaltungen und zu übernatürlichen Sanktionen führen. Gekränkte Personen könnten Hilfe von übernatürlichen Kräften gegen den Übeltäter erhalten, böse Gefühle gegen Andere, Krankheit und Tod gegen sich oder Verwandte hervorrufen. Die Älteren raten daher von offenen Auseinandersetzungen ab.

Strenge Verhaltensregeln

Bei den Ye'kuana gibt es sieben strenge moralische Verhaltensregeln, die bei Nichteinhaltung die betreffende Person zu einer »Unperson« machen. Arvelo-Jiménez zählt auf: Ungezügelter Temperament, offene Eifersucht, Mord, Geiz, Verleumdung, Provokation von Auseinandersetzungen oder Problemen, unangemessene Forderungen, unkooperatives Verhalten. Beschwerden bei Nichteinhaltung dieser Regeln werden in Form von »Gerüchten« oder mit Hilfe von Monologen durch den Ankläger frühmorgens für alle hörbar im Gemeinschaftshaus vorgetragen. Auf diese Weise sollen offene Konflikte umgangen werden. Dorfspaltungen oder ein Rückzug aus dem Gemeinschaftsleben stellen eine weitere, extremere Art der Konfliktlösung dar.

Eine andere Sichtweise auf die Ye'kuana

Baudler bezieht sich auf Erich Renner, der in seinem Artikel »Untersuchungen zu einem pädagogisch-anthropologischen Bestseller« versucht zu erklären, wie Jean Liedloff zu ihrer Einschätzung der Ye'kuana kam: »Zum einen könne Jean Liedloffs ›psychische Struktur‹ im Sinne ›hoher Sensibilität‹ geradezu als ›prädestiniert‹ für die ›Wahrnehmung und Beobachtung‹ der Ye'kuana und für die Konzipierung ihrer Thesen gelten. Zum anderen aber, könnte man befürchten, dass eine derart hochsensible psychische Struktur permanent dazu verleitet, die Wirklichkeit positiver zu sehen als sie tatsächlich war.« [BAU 93, S. 187] Baudler ist der Auffassung, »dass Liedloff durch ihr Buch die Ye'kuana in ein falsches Licht gerückt hat.« [BAU 93, S. 187] Ihrer Beschreibung vom Umgang westlicher Eltern mit ihren Kindern stimmt er zu. Erich Renner schließt aus den Berichten von Nelly Arvelo-Jiménez, dass es nicht möglich sei, aus der Erziehung eines Kindes und der Entspanntheit der Erwachsenen einen Zusammenhang herzustellen und ein Kontinuum-Konzept zu bilden. Jean Liedloff habe nicht zwischen echter und

scheinbarer Entspanntheit zur Konfliktvermeidung unterscheiden können.

Baudler nimmt an, dass der Umgang der Ye'kuana mit ihren Babys noch eine echte Ausgeglichenheit bei diesen hervorruft. Später setze aber eine Orientierung an den sieben Regeln ein, und die äußerliche Ruhe der älteren Kinder sei auf deren Einhaltung zurückzuführen. Zudem führe auch die Furcht vor Geistern die Kinder zu ihrem ruhigen Verhalten. Der Anthropologe Walter Coppens berichtet von Geschichten der Ye'kuana, die von bösen Geistern handeln. Diese täten Kindern etwas an, die kein zufrieden stellendes Betragen an den Tag legten. So wird zum Beispiel vom »bösen Riesen« erzählt, der Kinder mit einer Maske erschreckt, wenn sie sich nicht gut benehmen. Der Riese wird von einem jungen Mann dargestellt. Er zieht die Maske an, trägt schwarze Kleidung und schießt stumpfe Pfeile auf Kinder, die in seine Nähe kommen. Die Maske stammt aus der Gegend, in der Jean Liedloff sich aufgehalten hat. Jean Liedloff übersah diese erzieherischen Hilfsmittel, die Kinder in die gewünschten Bahnen lenken sollten. Coppens stellt aber auch fest, dass diese Erziehung nur in sehr geringem Maße angewendet wird.

Jean Liedloff geht laut Baudler kaum auf die Religion, Mythologie und Furcht vor Geistwesen der Ye'kuana ein. Sie erachte diese als für ihr Thema unwichtig. Und doch seien gerade diese ein Mittel, um die Moral der Kinder zu schulen.

Baudler zitiert Sheila Kitzinger, die daran zweifelt, »ob es sinnvoll ist, irgendeine Sitte als Bestandteil einer Kultur, die unserer modernen urbanen Gesellschaft völlig entgegengesetzt ist, einfach zu übernehmen.« [BAU 93, S. 206] Sie gibt zu bedenken, dass es eventuell viel wesentlicher sei, welche Gefühle eine Mutter habe, wie gelassen oder ängstlich sie im Umgang mit ihrem Baby sei, als es zu tragen. Vera P. Coelho ist anderer Meinung: Sie verbrachte einige Zeit bei den Waurá am oberen Río Xingú

- Brasilien - und beobachtete ähnliches wie Jean Liedloff. Die Babys hätten ständigen Körperkontakt und würden nach Bedarf gestillt. Die Waurá-Frauen machten sich und das Baby in Ruhe sauber, wenn es sich erleichtert habe. Die Kinder seien ruhig und folgsam im Gegensatz zur Unruhe und Reizbarkeit der »zivilisierten« Kinder. Die Ethnologin folgert, dass wir von den Ureinwohnern Amerikas viel lernen können. [BAU 93, S. 194]

Bali, ein weiteres ideales Kontinuum-Volk?

1992 besuchte Jean Liedloff die indonesische Insel Bali, nachdem sie gehört hatte, dass die Menschen dort kontinuum-gerecht leben. Sie schätzte die Menschen dort als sehr entspannt und ihre Lebensweise kontinuum-gemäß ein. Durch den Kontakt mit balinesischen Familien lernte sie deren Leben genauer kennen und durfte dieses zur Dokumentation kontinuum-gerechten Lebens filmen. Dabei fiel ihr besonders das soziale Verhalten der Kinder auf. Sie fand ihre These bestätigt, dass Kinder, die von ihren Eltern ruhig und sachlich - anstatt mit drohendem, strafendem oder erlaubendem Unterton - zu etwas aufgefordert werden, dem ohne zu zögern nachkommen. Die Eltern in Bali wissen, dass ihre Kinder einen Trieb zu sozialem Verhalten haben. Sie versuchen auch nicht, diese zum Mitarbeiten zu erziehen. Vielmehr rechnen sie damit, dass die Kinder an ihrem Leben teilhaben wollen. Ein Kind entscheidet selbst, ob es, zuerst spielerisch, die Arbeit seiner Eltern nachahmen möchte oder nicht. Letztlich arbeiten alle früher oder später mit. Jean Liedloff meint, der Grund, warum westliche Kinder sich oft nicht sozial verhalten, liege gerade in ihrem sozialen Trieb, der Erwartung der Eltern zu entsprechen, sie seien nicht sozial. Die Erfüllung der Erwartungshaltung sei der stärkste Trieb.

Jean Liedloff erlebte in Bali, wie ein fünfjähriges Mädchen von seiner Mutter unterrichtet wurde. Der Unterricht verlief freundschaftlich und konfliktfrei, beide kooperierten miteinander. Sie spürte nichts von der feindseligen oder rebellischen Stimmung, wie sie in den uns bekannten Schulen an der Tagesordnung ist. Jean Liedloff berichtet: »Wenn sie sprachen, passten ihre Stimmen zusammen – entspannt, zuverlässig, mit dem gegenseitigen Empfinden, dass die andere Person immer ›auf ihrer Seite war‹.« [CON 10]

Doch keine Kontinuum-Gesellschaft?

Bezüglich des Stillens erfuhr Jean Liedloff aber, dass die Mütter bei einer weiteren Schwangerschaft ihre zwei- bis dreijährigen Kinder abstillen, indem sie ihre Brust mit schlecht schmeckenden Saft bestreichen. Jean Liedloff, die dies anfangs als feindselige Handlung empfand, vermutete später, dass dies eine gute Methode sei, um das Kind abzustillen, da das Kind die Brust ablehne und nicht die Mutter das Kind. Norma Jane Bumgarner, die Autorin von »Wir stillen noch« und Mitglied der internationalen Stillvereinigung La Leche League (in Deutschland: La Leche Liga), bewertete dagegen diese Art des Entwöhnens als einen Vertrauensbruch.

Entgegen Liedloffs Begeisterung für die balinesische Gesellschaft berichtet der Anthropologe Steve Lansing, der seit dreißig Jahren Bali besucht, über gesellschaftliche Zwänge, insbesondere die Zwangsheirat, die einen starken Gegensatz zu einer kontinuum-gerechten Gesellschaft bildet. Die Eltern suchen gemäß ihrem Stand einen entsprechenden Partner für ihre Töchter oder Söhne. Romantische Liebe, wie wir sie kennen, gibt es dort nicht oder kaum. Die Interessen der Gemeinschaft stehen über denen des Individuums – die balinesische Gesellschaft ist generell von der Standeshierarchie und dem Kastenwesen geprägt.

Jean Liedloffs und Steve Lansings Beobachtungen können durchaus nebeneinander existieren. Wir können von dem Volk der Balinesen im Bereich des Umgangs mit Babys und Kindern lernen, in anderen Bereichen könnten sie von uns lernen.

Das ideale Kontinuum-Volk scheint es nicht zu geben, da jedes seine Schwächen und Stärken hat!

Wie glaubwürdig sind Liedloffs Beobachtungen?

Am Beispiel der Ifaluk kann gezeigt werden, wie leicht Beobachtungen falsch interpretiert und bestimmte Wahrnehmungen ausgeblendet werden können.

Die Ifaluk sind ein einfaches Fischervolk in der Südsee, nördlich von Papua-Neuguinea. Sie haben ein konstantes, warmes Klima, und Nahrung ist reichlich vorhanden. Trotz immer wiederkehrender Kontakte mit der Außenwelt war der Einfluss der westlichen Zivilisation zum Zeitpunkt der ethnologischen Forschungen im Jahr 1950 sehr gering.

Die Ifaluk machten auf die Ethnologen Burrows und Spiro vorerst einen fröhlichen Eindruck. Die Arbeit wurde unter Heiterkeit gemeinsam von Männern und Frauen ausgeführt. Am frühen Nachmittag wurde die Arbeit beendet und alle schmückten sich für den Abend, der mit Unterhaltung, Gesang und Tanz verbracht wurde. Alle Babys wurden liebkost, gestreichelt und niemals allein gelassen. Besonders die ersten drei Monate achteten Mutter und Großmutter darauf, dass das Neugeborene gut versorgt wurde. Körperkontakt wurde sofort gewährt, wenn es weinte. Dazu wurde es aus einer Wiege genommen, die unter der Decke der Hütte aufgehängt wurde. Nachts schlief es zwischen seinen Eltern. Alle Bedürfnisse wurden während des ersten Jahres sofort befriedigt. Die Babys weinten, bis auf wenige Ausnahmen, sehr wenig. Später durften die Kinder bis zum dritten Lebensjahr alles

machen, was sie wollten. Die Ifaluk sagten, dass Kinder noch nichts verstünden und es sinnlos sei, ihnen so früh etwas beibringen zu wollen. Selbst wenn es die Geräte eines Erwachsenen zerstören würde, würde es nicht daran gehindert oder getadelt werden.

Fragwürdige Behandlung der Kinder

Bis dahin vermittelt dieser Bericht paradiesische Zustände. Doch nach näherer Betrachtung konnten die Ethnologen Behandlungsmethoden von Kleinkindern kennenlernen, die kaum paradiesisch zu nennen sind. So wurden Neugeborene während der ersten drei Monate ihres Lebens in das eiskalte Wasser des Meeres getaucht, auch direkt nach seiner Geburt. Dreimal am Tag mussten sie diese Prozedur überstehen, zu der ersten am Morgen wurden sie sogar extra geweckt. Dabei schrieten die Kinder intensiv und schienen diese Behandlung als Schock zu empfinden.

Die Kinder mussten neben den Kaltwasserbädern schwitzen. Die Ifaluk glaubten, dass die Kinder sonst nicht wüchsen. Dazu wurde ein Feuer in der Nähe des Säuglings angezündet, und während er schlief, wurde er so sehr zugedeckt, dass er richtig schwitzte. Wenn man sich nun vorstellt, dass es aus dieser extremen Wärme am Morgen geweckt und in das kalte Wasser gesteckt wurde, kann man sich den Schock gut vorstellen. Zumindest erhielten die Säuglinge direkt nach dem Schock, noch im Ozean, die Brust zur Beruhigung.

Die Neugeborenen wurden zusätzlich zur Muttermilch mit einer Mischung aus Wasser und Kräutern ernährt, die als Strahl, durch Auspressen aus einer Art Schwamm in den Mund des Kindes geleitet wurde. Meistens konnten die Kinder das Wasser nicht schlucken, was zu Husten und Würgen führte. Da die Mütter glaubten, ein Neugeborenes wisse noch nicht, wann es Hunger habe, wurde es für diese Art der Ernährung regelmäßig geweckt. Ebenso störten die

Erwachsenen seine Ruhe, um seine Arme und Beine zu bewegen, was wiederum dem Wachstum dienen sollte.

Die Kindersterblichkeit betrug 1950 etwa 40 %, wobei sie im ersten halben Lebensjahr bei 25 % lag.

Die Mutter ging wieder arbeiten, wenn ihr Kind vier Monate alt war, und überließ es täglich anderen Personen, die es mit vorgekauter Nahrung ernährten. Zwischen dem zweiten und dritten Lebensjahr wurde es abgestillt. Falls es sich dagegen wehrte, wurde es durch Spott und Auslachen beschämt.

Durch die ständig wechselnden Bezugspersonen konnte das Kind keinen Kontakt zu einer festen Bezugsperson aufbauen. Im Laufe des ersten Jahres zog sich die Mutter soweit von ihrem Kind zurück, dass sie nach einem Jahr nur noch eine von vielen Pflegepersonen war. Zwar wurden die Kinder von allen Mitgliedern der Gesellschaft sofort »bemuttert«, wenn sie weinten, sie erlebten aber nach Renggli die »extremst mögliche Form des Mutterverlusts«. [REG 76, S. 127] Bei der Geburt eines weiteren Kindes oder nach Erreichen eines bestimmten Alters verlor es auch die Aufmerksamkeit des Kollektivs. Niemand kümmerte sich mehr um das Kind. Es konnte kommen und gehen, essen und weinen wie es wollte, keiner würde mehr reagieren. Es wurde von allen konsequent zurückgewiesen und eventuell noch wegen seines Weinens verspottet. Das Kind, das erst von seiner Mutter verlassen wurde, wurde nun zusätzlich von der Gesellschaft allein gelassen. Es reagiert bis zum 6. bis 8. Lebensjahr mit Schreiausbrüchen. Danach, nachdem es resigniert hat, weint es eventuell stundenlang vor sich hin.

Ältere Kinder wurden vor allem durch Bestrafung erzogen, Lob wurde nur sparsam angewendet. Bestraft wurde zum Beispiel durch Beschämung, Spucken ins Gesicht oder mit Hausarrest. Anlass dafür waren unter anderem aggressives Verhalten, Ungehorsam, Lügen oder Stehlen.

Ab dem zweiten Lebensjahr wurde das Kind von Älteren in die Kinderspielgruppe eingeführt. Die Kinder spielten nicht miteinander, sondern jedes für sich. Sie konnten kein angefangenes Spiel beenden, hatten keine Rollenspiele und ahmten im Spiel nie das Verhalten der Erwachsenen nach. [REG 76, S. 117]

Ein manisch-depressives Volk

Renggli analysiert die Kultur und das Verhalten der erwachsenen Ifaluk bezüglich deren Behandlung als Kleinkind. Er entwickelt das Bild eines manisch-depressiven und schizoiden Charakters für die Ifaluk. An zwei Beispielen aus seiner Analyse möchte ich die Diskrepanz zwischen der Fröhlichkeit während der gemeinsamen Arbeit sowie der abendlichen Feierlichkeiten und der Kindesmisshandlungen darstellen – besonders auch, um daran zu erinnern, wie trügerisch das Bild der Heiterkeit und Friedfertigkeit sein kann. Der Ethnologe Spiro konnte beobachten, dass die Ifaluk, falls sie alleine arbeiteten, sofort jegliche Heiterkeit verloren, manchmal stundenlang in die Leere starrten und nahezu apathisch wirkten. Erst wenn sie von einem anderen zur gemeinsamen Arbeit aufgefordert wurden, fanden sie zu ihrer alten Heiterkeit zurück. Renggli sieht das als Ausdruck einer manischen Depression. Allgemein ist darunter ein extremer Wechsel von manischen Hochzuständen und tiefster Melancholie zu verstehen. Grund dafür sei der extreme Mutterverlust, den die Ifaluk erleben.

Die Ethnologen konnten feststellen, dass die Ifaluk keinerlei Streitigkeiten untereinander austrugen und besonders friedfertig waren, außer wenn sie Ärger gegenüber ihren Kindern empfanden. Andererseits sind die Legenden der Ifaluk von äußerster Grausamkeit geprägt, die Geisterwelt wirkt bedrohlich und vermittelt starke Unheimlichkeitsgefühle. Renggli vermutet unter der

Friedfertigkeit »eine latente, völlig chaotisch gestaute Aggression« [REG 76, S. 153]. Hinter der verdrängten Aggression stecke eine schizoide Angst vor Vernichtung, die aufgrund der Misshandlungen während der ersten Lebensmonate entstanden sei.

Dieser Bericht unterstellt nicht, dass Jean Liedloff derart krasse Behandlungsmethoden und Gemütszustände, wie sie geschildert wurden, nicht wahrgenommen oder mit Entspanntheit verwechselt haben soll. Dieses extreme Beispiel macht jedoch deutlich, dass die Beobachtungen und Interpretationen von Jean Liedloff differenzierter betrachtet werden müssen.

Das Kontinuum-Konzept muss hinterfragt werden

Jean Liedloff konnte, wie es scheint, keine Schwachstellen in dem von ihr als kontinuum-gerecht bezeichnetem System der Ye'kuana hinnehmen. Vielleicht fürchtete sie, dass ihre These keinen Bestand haben würde, wenn sie sich nicht perfekt in der Ye'kuana-Gesellschaft widerspiegelte. Möglich ist auch, dass Jean Liedloff aufgrund ihrer psychischen Struktur eine idealisierte Gesellschaftsform - in der es nur Glück gibt - favorisierte.

Jean Liedloff konnte anscheinend echte Entspanntheit und Zufriedenheit nicht von kulturell erlernter Beherrschung von Gefühlen unterscheiden. Bekanntermaßen lächeln zum Beispiel auch die Asiaten, trotz einer unbequemen Situation, und es ist nicht einfach zu erkennen, wie sie sich wirklich fühlen. Die Ye'kuana scheinen sich ähnlich zu verhalten, indem sie einen neutralen Gesichtsausdruck einnehmen, wenn sie starke Gefühle haben, beziehungsweise ihre Emotionen verbergen.

Sicherlich ist ihre fehlende wissenschaftliche Ausbildung ein weiterer Grund für ihre nicht hinreichende Beobachtungsgabe. Franz Renggli beschreibt in »Angst

und Geborgenheit« die Vorgehensweise für ethnologische Forschungen im Feld und gibt detaillierte Anweisungen zur Erstellung von Tagesprotokollen. Er fordert genaue Angaben zum Alter oder zum Entwicklungsstand der beobachteten Personen. Er sagt, dass viele detaillierte Beobachtungen notwendig sind, damit eine Schlussfolgerung gezogen werden kann.

Jean Liedloff ist nicht wissenschaftlich vorgegangen, indem sie sachlich und distanziert Fakten sammelte und dann auswertete, sondern hat offenbar ihre Beobachtungen zum Teil aus starken Emotionen heraus interpretiert. Sie befand sich in einem großen seelischen Umbruch: »als mich plötzlich mit ungeheurer Wucht eine Erkenntnis durchfuhr« [LIE 09, S. 16], was ihre Wahrnehmung zum Teil verzerrt haben könnte.

Ihrer Gefühle schien sie sich nicht immer sicher gewesen zu sein, und sie vertraute eventuell den Ye'kuana manchmal mehr, als sich selbst.

Sind strenge Verhaltensnormen wirklich kontinuum-gerecht?

An einem Beispiel möchte ich eine von Liedloffs Beobachtungen und deren Interpretation genauer ansehen. Sie beschreibt die Szene zwischen dem Jungen Wididi (5 Jahre) und seinem Adoptivvater Anchu [LIE 09, S. 122 f.]. Liedloff vermutete, dass Wididi (vor dem Tod seines leiblichen Vaters) nicht kontinuum-gemäße Erfahrungen gemacht hatte, da sie bei ihm – anders als bei den anderen Kindern – Spannungen wahrnahm. Als sich Anchu nun zur Jagd vorbereitete, ohne Wididi zu überreden, mit ihm zu kommen, »erschütterten Krämpfe und schließlich ein Schluchzen die Brust des Jungen«. Liedloff interpretierte dies so: »Anchu war einfach dabei, auf die Jagd zu gehen, und was Wididi tat, war Wididis eigene Sache. Seine gegen die Gemeinschaft eingestellte Seite sagte ›nein‹, sein angeborener Sozialtrieb, der gerade im Begriff stand,

durch Anchu befreit zu werden, sagte ›ja‹.« Liedloff sah damals nur den Schmerz des Jungen und *fühlte mit ihm*. Sie gab dem Impuls nach, ihn zu trösten, und versuchte, die Situation zu retten. Später betrachtete sie ihr Verhalten jedoch als eine unangemessene Einmischung, die Wididi eher geschadet hätte. Sie schreibt: »Gibt es irgendeine Abweichung oder auch nur eine zufällige Ausnahme vom sonst richtigen Verhalten des Kindes, üben weder die Mütter noch die Väter Nachsicht. Sie verwöhnen es nicht im Geringsten. Wie Anchu während der Krise von Wididi, bleiben ihre Verhaltensnormen beständig.« [LIE 09, S. 130]

Vielleicht hat Liedloff aber sehr richtig gefühlt? Ich empfinde es als hart, ein fünfjähriges Kind, das gerade seinen Vater verloren hat, in seinem Schmerz so allein zu lassen. Vielleicht war diese Situation ein Anlass zu weinen, weil er seinen Vater verloren hatte? Was ist daran erstrebenswert, keine Nachsicht zu üben? Warum können die Ye'kuana keine Ausnahmen machen und individuell reagieren? Anchu hätte sein Bedürfnis zu jagen vielleicht zurückstellen und sich zuerst um den Jungen kümmern können. Vielleicht hätte dieser seinen Schmerz über den Tod des Vaters in den Armen seines Adoptivvaters ausweinen wollen und wäre dann sogar gerne mitgekommen?

Vielleicht liege ich falsch mit meinen Gedanken und tue der Autorin Unrecht. Aber bei: »üben weder die Mütter noch die Väter Nachsicht« wird mein Herz eng. Die Folgerung dagegen, dass Kinder, die im Kontinuum sind, an der Gemeinschaft teilhaben wollen und kein Interesse haben, gegen diese zu rebellieren, wie wir es kennen, berührt mich dagegen sehr.

Fazit

Obgleich es einige Unstimmigkeiten innerhalb der Theorie gibt, die ich zum Teil bereits besprochen habe und in den folgenden Kapiteln weiter untersuchen und überarbeiten

möchte, hat sich das Kontinuum-Konzept als Idee im Großen und Ganzen bewährt. Die häufig gelungene, jedoch an unsere Kultur angepasste Umsetzung des CC in die Praxis im Umgang mit meinen Kindern und anderen mir bekannten »Kontinuum-Kindern« bestärkt mich in dieser Meinung.

Insgesamt hatte Liedloff, obwohl sie selbst keine Kinder und keine wissenschaftliche Ausbildung hat - vielleicht sogar deswegen - und trotz scheinbar teils falsch interpretierter Beobachtungen, sehr tiefe, geniale und auch spirituelle Erkenntnisse und größtenteils überzeugende Schlüsse gezogen. Allerdings sind bestimmte Teile der Theorie beziehungsweise der praktischen Vorschläge Liedloffs nicht ohne weiteres anwendbar. Dies liegt zum einen an unserer Kultur und unserer meist problematischen Kindheit und zum anderen an Liedloffs ideellen Anspruch, dass es bei erfolgreicher Umsetzung des Kontinuum-Konzeptes keine so genannten negativen Gefühle oder Handlungen mehr gäbe. Dies gründet auf ihrem Irrtum, dass Konflikte bei den Ye'kuana aufgrund von scheinbarem Glück und Zufriedenheit niemals stattfänden. Da sie diesen Irrtum, der sich bei den Kindern ihrer westlichen Klienten bald zeigen sollte, nicht erkannte, kam es zu widersprüchlichen Aussagen ihrerseits bezüglich Praxis und Theorie. In den folgenden Kapiteln wird darauf ausführlicher eingegangen.

Das Kontinuum-Konzept im westlichen Alltag

Wie ich bereits festgestellt habe, ist es notwendig, die Theorie des Kontinuum-Konzeptes an sich zu hinterfragen und aus einer idealen in eine im Westen anwendbare realistischere Form zu transformieren.

Mit Hilfe von »Auf der Suche nach dem verlorenen Glück« und einer Zusammenfassung zweier Vorträge Jean Liedloffs von Wolfgang Orlik [CON 10 a], fasse ich ihre Vorschläge

oder Thesen zum richtigen Umgang mit Kindern (im Westen) jeweils zu Beginn jedes Kapitels zusammen.

Nicht alles, was heute als Teil des Kontinuum Konzepts angepriesen wird, stammt wörtlich von Liedloff. Die Zitate oder Postulate nach der Kapitelüberschrift geben daher die allgemeinen Empfehlungen wieder, die entweder Liedloff selbst oder deren Anhängerinnen - meistens sind es Frauen - im Laufe der Zeit in Foren, Mailinglisten und Webseiten direkt oder indirekt als Teil des CC darstellen.

Die Postulate geben einen ersten Eindruck über die allgemeine Vorstellung des Kontinuum Konzepts. Sie werden in absoluter Form beziehungsweise als Ideal vorgestellt.

Anschließend untersuche und vertiefe ich diese Zitate beziehungsweise Jean Liedloffs tatsächliche Thesen anhand einer wissenschaftlichen Auseinandersetzung mittels weiterer Literatur zum (richtigen) Umgang mit Kindern aus der Psychologie, der Ethnologie und der Geschichte. Bestimmte Erkenntnisse aus Diskussionen und Erfahrungen mit anderen Müttern, die ich für »allgemeingültig« hielt, habe ich zudem in einer allgemein gehaltenen Form dargestellt.

Im Anschluss daran dokumentieren die Berichte von 21 Müttern und einem Vater sowie meine eigenen Erfahrungen die Umsetzbarkeit von Jean Liedloffs Ideen im westlichen Alltag: Können Eltern das CC leben oder nicht, oder nur unter bestimmten Umständen? Wie können individuelle Lösungen aussehen? Dazu ist zu sagen, dass keiner der Erfahrungsberichte einen Anspruch auf Allgemeingültigkeit erheben will. Keiner der Berichte will eine für alle gültige »Patentlösung« vorstellen, sondern mögliche Ideen und Lösungsansätze und vor allem die Haltung von Liebe und Respekt zu sich selbst und damit zum Kind widerspiegeln.

Alle Berichte, außer meinen eigenen, werden immer unter Angabe von Namen und Alter abgedruckt. Meine eigenen

Kinder Sofie und David waren 7 und 4 Jahre alt, als die Berichte geschrieben beziehungsweise überarbeitet wurden.

2

Bedürfnisorientierter Umgang

Die vollständige Erfüllung der Bedürfnisse in einer Entwicklungsstufe ist die Voraussetzung für das ›gesunde‹ Erreichen des nächsten Entwicklungsschrittes.

Im ersten Lebensjahr sollen laut Liedloff die Bedürfnisse des Kindes sofort erfüllt werden. Diese umfassen neben den Grundbedürfnissen wie Nahrung, Wärme und Schlaf vor allem Körperkontakt und Liebe.

In den folgenden Lebensjahren könne das Kind, wenn die Situation es erfordert, für kurze Zeit auch auf die Erfüllung seiner Bedürfnisse warten.

Die Bezugsperson solle ohne Äußerung von Missfallen auf die Bedürfnisse des Kindes eingehen. Andernfalls vermittele sie dem Kind, nicht willkommen zu sein und kein Recht auf seine Bedürfnisse zu haben.

Eine Mutter, die möglichst sofort auf ihr Kind eingehe und ihm das gäbe, was es bräuchte, gäbe ihm dagegen das Gefühl, willkommen, wertvoll und richtig zu sein. Ein Kind könne erst die nächste Entwicklungsphase »gesund« erreichen, wenn die Bedürfnisse in der davor liegenden vollständig erfüllt worden seien.

Vernachlässigung auch bei naturnah lebenden Völkern

Es wurden und werden nicht nur in Europa oder bei Völkern mit westlichem Lebensstandard die Bedürfnisse von Kindern vernachlässigt, sondern auch bei manchen naturnah lebenden Völkern, zum Beispiel bei den Aloresen.

Laut den Autoren A. Kardiner und C. Dubois zeichnen sich die Menschen auf Alor in Indonesien durch besonders